

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 9 (1957)
Heft: 7

Artikel: Sie konnten nicht zusammenkommen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die zirka 180 km Filme ansieht, die gezeigt werden. Es sind im Festival-Palast und den Kinos auch nur zirka 2500 Sitzplätze verfügbar.

Eine große Rolle spielen ferner die politischen Verhältnisse hinter den Kulissen. Cannes wurde seinerzeit aus politischen Motiven gegründet, nachdem sich das Festival von Venedig in den dreißiger Jahren immer mehr als nazistisch-faschistische Propaganda-Höhle entpuppte. Im ersten Nachkriegsjahr blieben die Deutschen, Japaner und Spanier ausgeschlossen. Als sie im zweiten Jahr zugelassen wurden, blieben die Russen aus Protest weg. Diese haben auch noch später Cannes wiederholt protestierend verlassen, z. B. auch wegen des Schweizer Films «Die Vier im Jeep». 1956 wurden 5 Filme aus politischen Gründen abgelehnt, was ihnen aber nicht geschadet zu haben scheint, sondern im Gegenteil erst recht Ruf verschaffte. Kleine Zwischenfälle und nationale Eifersüchteleien ereignen sich oft und verlangen von der Leitung immer wieder Geschick und gute Verbindungen, um dafür zu sorgen, daß keiner der 35 Staaten, deren Fahnen am Festival-Palast aufgezogen sind, sich offiziell betroffen fühlt. Bestrebungen, den aufgeblasenen Umfang der Veranstaltung auf ein gesundes Maß zu beschränken und die eigentliche Aufgabe der Filmvorführungen wieder in den Vordergrund zu schieben, werden immer wieder besprochen, doch scheint die ganze Veranstaltung den Filmfreunden aus der Hand geglitten zu sein. Wer ein Film-Festival veranstalten will, wird jedenfalls gut tun, sich diese Erscheinungen vor Augen zu halten.

Ein neues Filmland?

ZS. Schon Selznick hat der italienischen Regierung gedroht, er werde die Arbeiten zur Verfilmung von Hemingways Roman «Abschied von den Waffen» nach Jugoslawien verlegen, wenn ihm noch weitere Einschränkungen in der Gestaltung auferlegt würden. (Er mußte bereits die im Stoff enthaltene italienische Niederlage von Caporetto tarnen.) Es scheint sich auch in Amerika herumgesprochen zu haben, daß Jugoslawien ein Paradies für Filmproduzenten darstelle. Auch der neue Film «Michel Strogoff» ist dort gedreht worden, trotzdem die italienischen Mitwirkenden davon nicht erbaut waren. Er ist jedoch trotz der Besetzung der Hauptrolle durch Curd Jürgens und des italienischen Regisseurs vorwiegend französischen Ursprungs; der italienische Beitrag ist zumeist technischer Art. So konnte Paris den Entscheid durchsetzen, und Regisseur Gallone ging für die Vorarbeiten über die Grenze.

Es geschah ein wenig zaghaft, wie er schreibt. Er gehört zu jenen vielen Regisseuren, die weniger bei den Kritikern als beim Publikum Anklang finden, einige seiner Filme sind Massenschlager. Doch nimmt er es jeweils mit dem Drehbuch sehr genau und sucht sich vorerst die verschiedenen Ortschaften aus, in denen der Film spielen soll. Dabei konnte er die angenehme Erfahrung machen, daß die Bevölkerung sogar ihm als Italiener sehr freundlich entgegenkam und sich auch als hilfsbereit erwies. Seine Bedenken verflogen rasch. Der Befehl zum Abmarsch der ganzen, in Italien wartenden Dreh-Kolonie konnte bald gegeben werden. Es war keine kleine Sache, denn es wurden allein 6 Güterwagen für die über 3000 Kostüme benötigt, die in Paris hergestellt worden waren. 19 weitere Waggons benötigten die verschiedenen Arten von Waffen, die im Film vom russischen und tartarischen Heer verwendet werden. Titos Behörden schienen zwar von diesem anrollenden Güterzug etwas überrascht zu sein, boten dann aber Hand für eine schnelle und reibungslose Abwicklung der Transporte, was nicht immer in allen westlichen Staaten in solchen Fällen zu sagen ist. Offenbar hatte die Belgrader Regierung die Parole ausgegeben, das Unternehmen mit allen Mitteln zu unterstützen, um Jugoslawien Chance als Filmproduktionsland zu erhöhen und zu beweisen, daß es zwischen ihm und dem Westen keinen Eisernen Vorhang gäbe.

Landschaft und Volk mußten laut Drehbuch russischen Charakter tragen, und wer den Film gesehen hat, konnte sich überzeugen, daß dies in Jugoslawien erreicht wurde. Der Bevölkerung machte es Spaß, russisches Leben darzustellen. Für den Erfolg solcher spektakulärer Filme erwies es sich auch als günstig, daß die Jugoslawen sich als ausgezeichnete Reiter erwiesen und ein großes Pferdmaterial vorhanden war. Ohne Bedenken stellte die Regierung Kavallerie zur Verfügung; sie dachte nicht daran, wie in Italien, ein Verbot der Mitwirkung von Soldaten im Film zu erlassen. Als Hauptvorteil erwiesen sich aber die nach westlichen Begriffen geringen Lebenskosten. Die Benutzung großer Landflächen war gegen ganz geringe Entschädigungen möglich, und für Fr. 5.— nach unserm Gelde bekam der Regisseur Statisten jeder Art soviel er wollte. Die Verpflegung und Unterbringung der anspruchsvollen Schauspieler und des übrigen Personals war bei gleicher Qualität zirka ein Drittel billiger als in Italien oder Frankreich. Die

Ruhe, die infolge des Fehlens von Autos und Motorrädern herrschte, die ländliche Stille überall, ergab ein günstiges Arbeitsklima. Die Produzenten sind entschlossen, bei nächster Gelegenheit Jugoslawien wieder als Produktionsland zu benützen, auch wenn keine technischen Einrichtungen vorhanden sind und nach dieser Richtung alles mitgebracht werden muß.

Eine Beschränkung kann allerdings diese Vorteile zunichte machen: Filme mit antikommunistischen Stellen oder Tendenzen werden nicht geduldet. So weit geht auch Titos Toleranz nicht; hier versteht er keinen Spaß. Auch für ihn ist der Kapitalist des Westens der Todfeind, selbst wenn er Geld und Verdienst bringt. Deshalb muß das Drehbuch eines Films zuerst in Belgrad vorgelegt werden. Es besteht also kaum Gefahr einer größeren Abwanderung aus den westlichen Studios nach Jugoslawien; andere als harmlose Unterhaltungsfilm dürften dort kaum gedreht werden.

Sie konnten nicht zusammenkommen

ZS. Ein Jahr ist verflossen, seit Marlene Dietrich und De Sica in einer Komödie, der «Monte Carlo Story», zusammenspielten. Es war eine Idee De Sicas gewesen, der in dem Film auch als Regisseurgehilfe amtierte, Marlene für die Rolle einer aristokratischen Abenteurerin über den Ozean kommen zu lassen, und sie hatte sogleich zugesagt. «Alle Filme von De Sica gefallen mir, sie sind alle gut, und er ist der am meisten romantische Mann mittleren Alters, den ich kenne», gab sie als Begründung an.

So trafen in Monte Carlo zwei Figuren zur Arbeit zusammen, die der Filmgeschichte angehören. Marlene wünscht allerdings, nicht mehr an ihre geschichtliche Rolle im «Blauen Engel» erinnert zu werden; sie hält «Desire» (unter der Regie von Lubitsch, 1936) für ihren besten Film. Aber sie gab auch ihre Vorliebe für den italienischen Film zu erkennen, der ihr in seinen guten Exemplaren wahrer und lebensvoller scheint, als jener anderer Länder. Sie hält De Sica auch für einen bedeutenden Schauspieler; zum Beweis erzählt sie, daß er mit ihr in einer fremden Sprache spiele, was ihn zwingt, auch in einer fremden Sprache zu denken, um der dargestellten Figur Leben einzuhauchen.



De Sica und Marlene Dietrich, die in Monte Carlo zusammen spielten, aber ihre weiteren Pläne für neue Filme bis heute nicht verwirklichen konnten.

Sie bestreitet nicht, daß Italien auch viele schlechte Filme aufweise, doch sei allein wichtig, daß auch hier und da gute, in einer höchsten Anforderungen entsprechenden Qualität vorhanden seien. Entgegen dem, was ihr Filmzeitungen in den Mund legten, hält sie nicht Glu-lietta Masina für die größte Filmschauspielerin Italiens, sondern

Anna Magnani, die von einer Qualität sei, wie sie in Europa nur ein einziges Mal existiere.

Ueber den amerikanischen Film wollte sie sich während ihres Aufenthaltes in Europa nicht gerne aussprechen. Sie anerkennt die große Kraft, die in ihm steckt, den Mut zur Selbstkritik, der darin zum Ausdruck kommt, doch scheint, daß sie ein unbehagliches Gefühl nicht los wird, wenn die Rede auf ihn kommt. Jedenfalls hat sie bestätigt, daß sie Otto Preminger, den bedeutenden Regisseur des «Mannes mit dem goldenen Arm» auf seine beharrliche Bitte nach ihrem Urteil erklärt hat: «Ich hätte es vorgezogen, zu schweigen, aber nachdem Du so darauf beharrst, muß ich es Dir leider sagen: Dieser Film ist der häßlichste Deiner ganzen Laufbahn. Und Sinatra ist darin kein Schauspieler, der singt, sondern ein Sänger, der gelegentlich schauspielert.»

De Sica war von der Zusammenarbeit mit Marlene, die er bis dahin nicht kannte, sehr beeindruckt. Er kam mit ihr nach Abschluß der Monte Carlo-Story überein, einen neuen Film gemeinsam zu drehen. Das erwies sich aber als schwieriger, als die beiden im ersten Optimismus glaubten. De Sica konnte sich nicht entschließen, Angebote als Regisseur außerhalb Italiens anzunehmen. Er hat bereits Verträge mit der Mangano und der Lollobrigida und möchte einen neuen Film drehen «Guten Morgen, Herr Bürgermeister», gestützt auf ein neues Drehbuch von Zavattini. Er ist überzeugt, daß es für einen Regisseur fast unmöglich ist, Leute mit Erfolg zu dirigieren, die nicht dessen

Heimat angehören. Jedenfalls hält er es für unmöglich, in der Fremde etwa einen Film von gleicher Qualität wie «Umberto D.» zu drehen. Verschiedentlich hat er Anläufe unternommen, um für Marlene eine tragende Rolle in einem Film zu finden, in dem er mitspielen könnte, aber bis jetzt vergebens. Die beiden werden nicht mehr so bald zusammenkommen, so sehr sie es wünschen. «Ich war erst einmal in meinem Leben in Rom, während des Krieges, 1944, und würde die Stadt gerne im Frieden kennenlernen. Ich gäbe auch viel darum, Anna Magnani besuchen zu können. Wenn aber De Sica nicht nach Amerika kommen will, wird es schwierig sein, zusammen einen neuen Film zu drehen, was ich sehr bedauern würde», meinte sie.

Es sieht also ganz darnach aus, daß die beiden Königskinder des Films in absehbarer Zeit sich, entgegen ihrer eigenen Wünsche, nicht zu gemeinsamer Arbeit treffen werden. Der Ozean zwischen ihnen ist zu tief. Allerdings könnte eine überraschende Wendung dann eintreten, wenn die «Monte Carlo-Story» zu einem großen Erfolg würde. Dann wären schnell viele Produzenten bei der Hand, um das berühmte Paar neu herauszubringen. Nach allem, was man darüber hört, ist aber die Komödie für einen durchschlagenden Erfolg zu wenig bedeutend, zu wenig schwergewichtig. Auch Marlene scheint nicht mehr viel zu erhoffen, hat sie doch einen Vertrag für einen neuen Film in Hollywood unterzeichnet.

DIE WELT IM RADIO

WAS SIE SAGEN

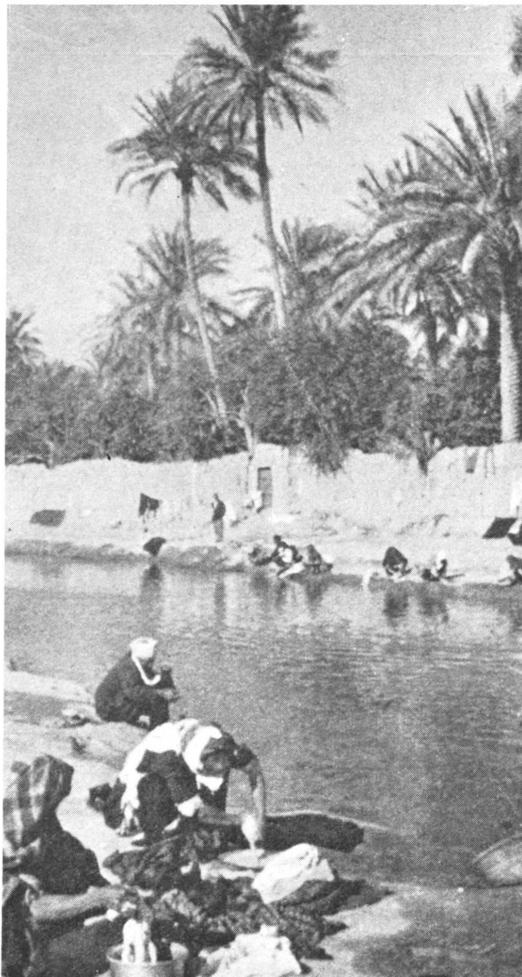
Kadars Weg

ZS. Von Ungarn ist gegenwärtig in den Radiostationen der Welt nicht mehr oft die Rede. Man glaubt wohl, es sei ein Friedhof geworden, auf dem russische Tanks Wacht halten. Das trifft aber nicht ganz zu. Hört man viele fremde Sender, so ergibt sich doch ein Bild versteckten Lebens, das auch durch die russischen Gewehrkolben nicht zerstört werden konnte.

Da war eine Meldung zu hören, und zwar über mehrere Stationen, daß die Metallarbeiter von Csepel, den größten Eisenwerken des Landes, anfangen, sich gegenseitig als «Herr Baron», «Herr Graf», «Eminenz», «Gnädiger Herr» usw. zu titulieren. Hatte nicht Kadar behauptet, die Oktober-Revolution sei das Werk faschistischer Konterrevolutionäre gewesen, um Aristokraten und Kapitalisten wieder an die Regierung zu bringen? So haben ihn denn die Arbeiter beim Wort genommen; als Urheber des Aufstandes waren sie also Grafen in Reithosen, Prälaten in goldgesticktem Purpur, Kapitalisten mit Zylindern und Austern, faschistische Offiziere in kostbaren Pelzen. Zwar sind ihre Gesichter rauchgeschwärzt und abgezehrt von der schweren Arbeit an den Eisenöfen bei ungenügender Ernährung, ihre Kleider schwarz vom Ruß und zerschlissen, aber wenigstens können sie einander die Titel und Ehrenbezeugungen geben, schon damit Kadar nicht ganz als Lügner da steht...

Es ist durchaus glaubhaft, daß dieser darob in Wut geraten ist. Er und seine Clique haben kein Format, sind ohne eine Spur geistiger Haltung und demzufolge auch ohne jeden Sinn für Humor. Kadar ist, das zeigt sich an Hand aller Meldun-

*Der vordere Orient,
Spannungsfeld der Welt,
aber das Leben wickelt sich noch wie zu
biblischen Zeiten ab.*



gen immer wieder, der Typus des subalternen, eingeleisigen Marxisten, mangels Denkvermögens fanatisch von der Richtigkeit des Marxismus überzeugt, auf den die Weltgeschichte mit «wissenschaftlicher Sicherheit» hinsteuere. Es ist demzufolge nicht ausgeschlossen, daß er ehrlich davon überzeugt ist, es bei der Arbeiterschaft mit klassenfeindlichen Gegenrevolutionären zu tun zu haben, weil sie eben dem von Marx vorausgesagten Gang der Geschichte in den Arm fallen und ihn verändern wollten. Daß es Arbeiter waren und gerade Schwerstarbeiter, ändert daran nichts. Kadar und einige seiner Clique glauben daran, wie man eben nur an einen typischen Religionsersatz glauben kann. Ohne diesen Glauben, längst als falsch erwiesen, müßten sie Selbstmord begehen, sie stünden vor dem Nichts. In einer sehr verdächtigen Ansprache, die er am 3. Februar vor 600 aus Sicherheitsgründen sorgfältig gesiebten Angehörigen der Bergwerksstadt Salgotarjan gehalten hat, wies er auf die vollkommene Sozialisierung hin, die doch in Ungarn vorhanden sei. Wer könnte ein so «großartiges Werk» mit den Waffen angreifen? Doch nur die Kapitalisten des Westens, die Priestersöldlinge und faschistischen Arbeitermörder! Zwar bestritt er nicht, daß Arbeiter und Studenten die Hauptträger des Aufstandes gewesen seien, aber der verworfene Westen wäre jedenfalls der Nutznießer gewesen. Auf diese Weise versetzte er die Arbeiter ins Unrecht und sich selbst ins Recht. Seine Legitimität als vom Proletariat beauftragter Diktator steht für ihn fest.

Immerhin besitzt er soviel Intelligenz — oder die Russen drängen ihn in dieser Richtung —, daß er einsieht, daß die russischen Panzer sein Volk nicht für ewige Zeiten unterdrücken können. Moskau könnte in die Lage kommen, diese Truppen dringend an einem andern Ort ge-